

# Hypertext

## Ein logisches Revival für das Erzählen von Geschichte

Christian Wachter

In den 1980er und 1990er Jahren kam es in verschiedenen Disziplinen zu einem regelrechten Hype um den Hypertext. Damit ist im Grunde nichts anderes gemeint als ein digitales Medium mit einer komplexen Struktur aus Informationseinheiten (»Knoten«) und deren flexiblen Verlinkungen (»Kanten«), was sich heute etwa bei der Wikipedia ungebremsster Beliebtheit erfreut.

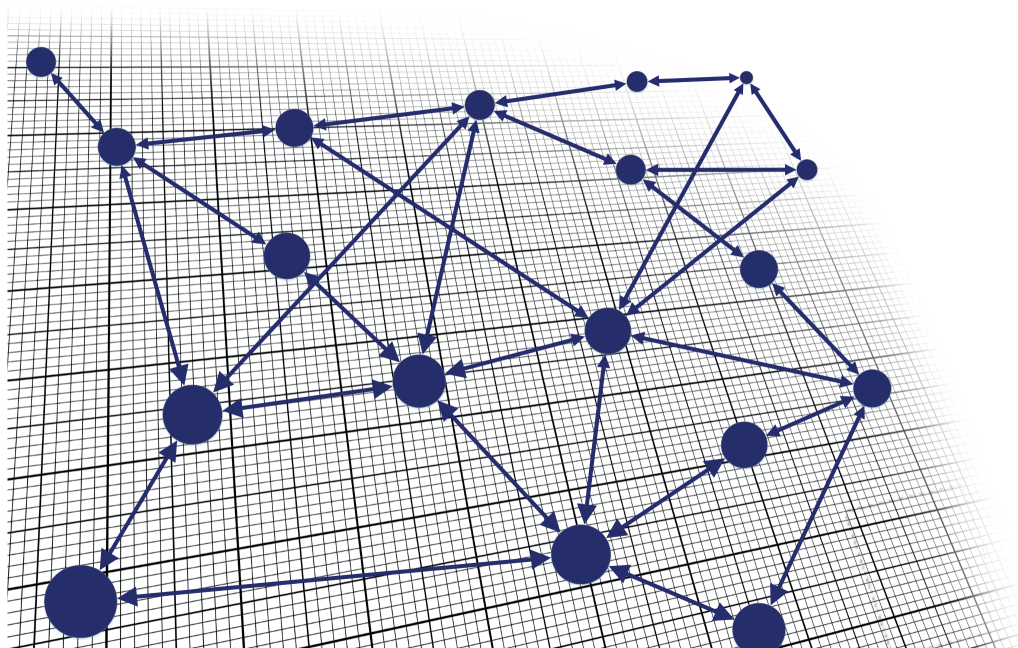


Abb. 1: Schematisierung eines Hypertextes mit netzwerkartiger Struktur.

Der Grund für die gesteigerte Beschäftigung war vor allem der Kontrast zum Drucktext, worin das Potenzial einer Medienrevolution gesehen wurde. Der gedruckte Text als traditionelles und dominantes Medium der Informationsaufbereitung und -vermittlung in westlichen Gesellschaften wurde von Vielen als allzu statisch und linear, gar als überholt verstanden. Die hypertextuelle Flexibilität galt auf vielen Ebenen als positiver Gegenentwurf – besonders aus der Medien- und Literaturwissenschaft drangen euphorische Stimmen: Jegliche kulturelle Informationen und Publikationen könnten digital gespeichert, verknüpft und öffentlich zugänglich gemacht werden.

Immerhin ist auch das World Wide Web hypertextuell aufgebaut, was nicht zuletzt seinen Ausdruck in dem *Hypertext Transfer Protocol (HTTP)* als technischer Basis findet. *Hypertext als Metamedium*. Vor allem hierauf aufbauend kam dem Hypertextbegriff auch im neuen Millennium zunächst noch eine große Strahlkraft zu – denn ist nicht nur das WWW, sondern nicht auch die Informationsgesellschaft netzwerkartig aufgebaut? Sind nicht deren online kommunizierende Mitglieder flexibel miteinander verschaltet? *Hypertext als gesellschaftliches Paradigma*.<sup>1</sup> Als weiteres prominentes Attribut wurde dem Digitalmedium zugeschrieben, mit ihm einen Publikationsbetrieb zu ermöglichen, in dem es keine abgeschlossenen Werke mehr geben müsse. Ein prozessuales, rhizomatisches Schreiben entstehe, was mitunter als Auflösung einer klar erkennbaren Autor\*innenschaft gedeutet wurde. Und dies wurde von postmodernen Stimmführer\*innen durchaus als positive Eigenschaft verstanden. *Hypertext als post-strukturalistisches Medium*. Zugleich schien ein gemeinschaftliches Schreiben besser denn je realisierbar zu sein; Autor\*innen könnten Teilbeiträge erstellen und diese im Hypertext mit anderen Beiträgen verknüpfen, sodass das »große Ganze« ein lebendiges vielstimmiges Geflecht ergebe. *Hypertext als kollaboratives Medium*. Doch auch Versprechungen auf der Ebene des individuellen Publizierens handeln von bahnbrechenden Möglichkeiten: die Linearität klassischer Texte überwinden, ein wahrhaft multiperspektivisches Erzählen realisieren, Leser\*innen (inter-)aktiv in die Erzeugung von Sinn einbinden und das alles in potenziell multimedialer Form, wie es mit Drucktexten nicht möglich ist. Manche\*r leitete aus diesen Verheißungen ein erstrebenswertes Ende des Buches ab. *Hypertext als non-lineares Publikationsmedium*.

Daran anknüpfend ist der Hypertext auch konkret für die Geschichtsschreibung ins Spiel gebracht worden. So hat in den 2000er Jahren vor allem Jakob Krameritsch prominent den Mehrwert einer hypertextuellen Historiografie hervorgehoben – immer wenn es darum gehe, Meisternarrative zu vermeiden und stattdessen Gleichzeitigkeiten, Perspektivenpluralismus oder Verflechtungen historischer Phänomene zu betonen. Netzwerkartiger Hypertext könne solche Ansprüche direkter, »besser« einlösen helfen als gedruckte Texte, besonders im Zeichen einer polymorphen Postmoderne.<sup>2</sup>

Doch trotz aller Innovationsbekundungen ist es bislang zu keiner verstärkten Anerkennung oder gar breiten Benutzung des Mediums für historiografisches Publizieren gekommen. Und auch der interdisziplinäre Hype ist insgesamt abgeflacht. Sogar das Etikett ist weitgehend aus den Diskursen verschwunden, denn heute ist eher von »digitaler Literatur«, »Netzwerkmedien«, oder auch allgemeiner von »interaktiven Narrativen« und »E-Publishing« die Rede. *Hypertext als überschätztes Medium?*

Sicher ist die Behauptung nicht übertrieben, dass die vielfältigen euphorischen Zuschreibungen mitverantwortlich sind für den Niedergang der Beschäftigung mit Hypertext. Versprochenes konnte nicht eingehalten werden, Visionen wurden nicht verwirklicht, denn sie waren vor allem eines: überladen. Meine These ist, dass durch diese Überladung das eigentliche Innovationspotenzial bislang verstellt geblieben ist, das uns Hypertext für die Geschichtsschreibung im Digitalen Zeitalter durchaus anbietet. Sollen klar linear angelegte Narrative vermieden werden, müssen wir das Me-

1 Vgl. dazu Annina Klappert, Hypertext als Paradigma kultureller Selbstbeschreibung, in: Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur 32 (2007) 1, S. 16-65.

2 Jakob Krameritsch, Die fünf Typen des historischen Erzählens – im Zeitalter digitaler Medien, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 6 (2009) 3, S. 413-432.

dium Hypertext aber anders denken: nicht netzwerkartig, wie es üblicherweise getan wurde und wird, sondern *multilinear*. Denn erst auf diese Weise können Historiker\*innen offenlegen, wie sie zwischen historischen Einzelinformationen logische, sinnhafte Bezüge herstellen. Und darin besteht nicht weniger als eine Kerntätigkeit jeder Geschichtsschreibung. Die Interpretationen und Argumentationen von Historiker\*innen sind schließlich im Wesentlichen aus solchen logischen Verknüpfungen aufgebaut und werden zu narrativen Strukturen verdichtet. Diese Strukturen aber verfügen in Fällen non-linear gedachter Geschichte selbst über eine allenfalls multilinear aufgebaute Struktur, aber keine netzwerkartige. Bilden wir diese Strukturen mit einem ebenfalls multilinear aufgebauten Hypertext ab, verraten wir epistemisch Wesentliches über unsere Wissensangebote, wie ich im Folgenden ausführen möchte.

### Verlinkte Informationen – aber wozu eigentlich?

Hypertexte stehen mit ihren Knoten und Kanten für eine Informationsarchitektur, die allzu gerne mit Metaphern umschrieben wird. Leitmotiv ist der »hypertextuelle Raum« oder »Hyperspace«. Werden Geschichten in diesem virtuellen Raum erzählt, so werden die Einzelinformationen nicht entlang eines Roten Fadens angeordnet. Vielmehr wird eine Art Erzähllandschaft gestaltet; Autor\*innen setzen ein »topographic writing« um, wie es der Medienwissenschaftler Jay D. Bolter formuliert.<sup>3</sup> Leser\*innen können sodann die Landschaft in verschiedene Richtungen durchschreiten, oftmals ohne Einschränkungen frei nach eigenen Assoziationen navigierend. Als eine prominente Stimme kennzeichnet Medien und Literaturwissenschaftlerin Christiane Heibach entsprechende Formen digitaler Literaturproduktion als »vernetztes Schreiben«. Dies bringt sie auch in ihrer einflussreichen Monografie mit dem vielsagenden Titel *Literatur im elektronischen Raum* zum Ausdruck.<sup>4</sup> Solche Ansätze sind in der Hypertextforschung stark auf fiktionale Literatur bezogen worden, auf »Hyperfiction«. Wie sie jedoch konkret für die faktuale Geschichtsschreibung adaptiert werden können, hat der oben erwähnte Jakob Krameritsch ausformuliert, der sich dafür unter anderem auf Wolfgang Schmale stützt. Krameritsch geht es darum, mit Hypertexten ein postmodernes Erzählen auf den Weg zu bringen. Vernetzung, Entgrenzung und Flexibilität sind dabei für ihn »nicht bloß zentrale Merkmale digitaler Medien, die allesamt in der Hypertextmetapher kulminieren; sie stellen [...] die gegenwärtigen Imperative an Gesellschaft und Individuen dar.«<sup>5</sup> Noch deutlicher ist folgende Aussage:

»Jedwede lineare Teleologie soll durch polyvalente Netze, durch Rhizome ohne Zentren ersetzt werden. Der »großen Erzählung« wird die Legitimität entzogen, ihr Tod verkündet; das Vakuum sollen je perspektivische, einander gleichwertige Geschichten im Plural füllen.«<sup>6</sup>

3 Jay D. Bolter, *Writing Space. Computers, Hypertext, and the Remediation of Print*, Mahwah 2001, S. 36.

4 Christiane Heibach, *Literatur im elektronischen Raum*, Frankfurt a.M. 2003.

5 Krameritsch, *Fünf Typen des historischen Erzählens*, S. 424.

6 Ebd., S. 419.

Nicht zufällig trägt seine 2007 veröffentlichte Monografie den Titel *Geschichte(n) im Netzwerk*.<sup>7</sup> Mit ihrer Betonung der Netzwerk-Logik und »Räumlichkeit« des Hypertextes können Positionen wie die von Heibach oder Krameritsch als stellvertretend für das Gros an Hypertextprotagonist\*innen gesehen werden – trotz vielerlei Abweichungen in Bezug auf das Anwendungsgebiet oder theoretische Implikationen. Dieses Grundverständnis des Mediums knüpft zugleich wesentlich an die älteren Ansätze der »founding trinity of hypertext«<sup>8</sup> ab den 1940er Jahren an: Vannevar Bush, Douglas Engelbart und Ted Nelson sind als Pioniere der Hypertextforschung bis heute prägend geblieben, auch wenn Konzepte und Techniken natürlich weiterentwickelt worden sind.

Hierin liegt aber ein Problem, denn bei der Rezeption der drei Leitfiguren wird allzu oft übergangen, dass deren Arbeiten ganz spezifische Ziele verfolgt haben, die in großen Teilen vom Geschichte(n)-Schreiben abweichen. Bush etwa sinnierte im Jahr 1945 darüber, wie das statische Bereitstellen von Wissen in Druckwerken überwunden werden könne. In diesem Zusammenhang fantasierte er über eine Maschine mit dem Namen *Memex*, in der einzelne Informationen lose eingespeichert werden könnten. Benutzer\*innen würden die Informationen dann je nach Assoziation in unterschiedlicher Reihenfolge aufrufen und sich so »Pfade« erschließen können – die Parallelen zum modernen Browsen durch die Wikipedia liegen auf der Hand. Die Pfade sollten ebenfalls geteilt werden können. Bush ging es modern formuliert hauptsächlich um Möglichkeiten des Information Retrieval und des Wissensmanagements.

Engelbart kommt im Wesentlichen das Verdienst zu, die Vision eines Hypertextes erstmals in die technische Realität umgesetzt zu haben. Dies gelang dem Erfinder der Computermaus und Namensgeber der »Knoten« und »Links« in den 1960er Jahren mit dem *Augment*-Projekt. Ziel war die Entwicklung eines Werkzeugs, mit dem Menschen komplexe Problemsituationen besser durchdringen könnten, indem sie ihre Gedanken verknüpft abspeichern, modifizieren und annotieren. Hypertext fungiert hier grundsätzlich als Werkzeug zur Erweiterung des Intellekts.

Ebenfalls ab den 1960er Jahren widmet sich mit Nelson der einflussreichste Theoretiker dem neuen Medium. Er inauguriert auch den Namen »Hypertext«, konzipiert verschiedene technische Umsetzungsformen und arbeitet an seinem berühmten System *Xanadu*, das er bis heute als eine bessere Alternative zum später geborenen WWW versteht. Nelson hat auch über die hypertextuelle Darstellung von Geschichte geschrieben, doch sein vielzitiertes Prestigeprojekt *Xanadu* verfolgt das Ziel, individuelle Dokumente und deren Bestandteile miteinander zu verknüpfen. Die Idee dabei ist, eine vernetzte Umgebung zur Erstellung, Verwaltung und Veröffentlichung von Dokumenten bereitzustellen.

Krameritsch fasst als einen grundlegenden Anspruch der drei Pioniere zusammen:

»The founding trinity of hypertext« ging davon aus, dass in einem Hypertext die (internen) Wissensstrukturen eines Autors klarer als in Buchform abgebildet werden können, dass sie sozusagen »lebendiger« blieben als in linearisierter Form.«<sup>9</sup>

7 Jakob Krameritsch, *Geschichte(n) im Netzwerk. Hypertext und dessen Potenziale für die Produktion, Repräsentation und Rezeption der historischen Erzählung*, Münster 2007.

8 Michael Joyce, *Of Two Minds. Hypertext Pedagogy and Poetics*, Ann Arbor 1995, S. 23.

9 Krameritsch, *Geschichte(n) im Netzwerk*, S. 123.



Und dieses Grundverständnis ist nach wie vor maßgebend für die Auffassung von Hypertext geblieben. Dennoch gilt es, zu differenzieren: So sehr die Arbeiten der drei Pioniere Elementares an theoretischen und technischen Konzeptionen geliefert haben, so sehr haben wir es mit spezifischen Anwendungskontexten und -interessen zu tun, die korrespondierende Ansprüche an technische Merkmale und Erscheinungsformen des Hypertextes zeitigen. Sie lassen sich nicht einfach direkt auf den ebenso spezifischen Anwendungskontext Geschichtsschreibung übertragen.

## **Netzwerke? Auch non-lineare Geschichte(n) gilt es strukturiert zu erzählen!**

Was hat uns der Hypertext aber speziell für die Geschichtsschreibung anzubieten? Krameritsch gibt eine postmoderne Antwort und spricht vom »alles durchdringenden Paradigma des Netzwerkes«<sup>10</sup>, das er nicht nur auf die Informationsgesellschaft, sondern eben auch auf die historische Wissensproduktion anwendet: Historiker\*innen würden in flexibel und situativ zusammengestellten Teams zusammenarbeiten. Sie würden ferner situative Geschichten erzählen, die sich in die »vernetzte Wissenschafts- und Diskurslandschaft«<sup>11</sup> einspeisen ließen.

Das Netzwerkparadigma findet bei Krameritsch also vor allem in Bezug auf das kollaborative Schreiben und die Gesamtheit aller historiografischen Angebote Anwendung. Und hier erweist sich seine Argumentation durchaus als konsequent. Aber daraus folgt noch lange nichts für das einzelne historiografische Angebot. Sprechen wir über Geschichte(n) jenseits von eher enzyklopädischen Projekten (zu diesen kann auch das von Krameritsch mitbetreute *pastperfect.at*<sup>12</sup> zählen), ist nicht zu erkennen, warum hier unbedingt netzwerkartig vermittelt werden soll. Genau diese Übertragung vom Sozialen und der »Wissenschaftslandschaft« auf die Ebene des einzelnen Wissensangebotes vollzieht Krameritsch jedoch. Noch problematischer ist der Anspruch, die Assoziation als »leitendes Prinzip« für Schreibe- und Leseprozesse in Kraft zu setzen. Besonders beim Navigieren der Leser\*innen durch ein Hypertextnetzwerk soll dies Anwendung finden.<sup>13</sup> Kann diese Idee aber wirklich vereinbar mit der Tatsache sein, dass Historiker\*innen ihre Geschichten stets als *bestimmte* Geschichten erzählen? Wer ein historiografisches Angebot gibt, stellt normalerweise spezifische Zusammenhänge und Entwicklungsverläufe heraus, und zwar auf strukturierte Weise, ohne großen Spielraum für Assoziationen der Leser\*innen. Historiker\*innen tun das offensichtlich selbst dann, wenn Brüche, Gleichzeitigkeiten, Kontingenzen, Verflechtungen oder andere non-linear verstandene Zusammenhänge ausgedrückt werden sollen. Sinnvoll ist daher, zunächst einmal solche Ansprüche an die Geschichtsvermittlung und ihre epistemischen Bedingungen selbst zu reflektieren. Auf dieser Grundlage können wir schließlich weiterfragen, wie mit Hypertext eine non-linear verstandene Geschichtsschreibung instrumentell eingelöst werden könnte. Form follows function!

10 Krameritsch, Fünf Typen des historischen Erzählens, S. 424.

11 Krameritsch, Geschichte(n) im Netzwerk, S. 298.

12 Universität Wien. Institut für Geschichte, *pastperfect.at*. 66 Jahre einer Zeitenwende, URL: [www.pastperfect.at](http://www.pastperfect.at) (letzter Zugriff 23.9.2013).

13 Krameritsch, Fünf Typen des historischen Erzählens, S. 423.

Zu den grundlegendsten Bedingungen und Bedarfen der Historiografie gehört aber die Narration. Schon Droysens Historik hat den narrativen Charakter als konstitutiven Bestandteil der Vermittlung historischer Erkenntnis ernst genommen. Berühmte Nachfolge traten etwa Hayden White oder Jörn Rüsen an, um nur beispielhaft Namen zu nennen. So unterschiedlich solche Ansätze im Einzelnen ausfallen, die erzählerische Konstitution von Geschichte bleibt das Verbindende, denn historische Zusammenhänge erhalten erst auf narrative Weise Struktur – ihnen wird erkenntnisfördernde Ordnung und Sinn verliehen. Das Grundprinzip wird von den Literaturwissenschaftlern Tilmann Köppe und Tom Kindt mit ihrer minimalistischen Definition von »Erzählung« auf den Punkt gebracht: »Ein Text ist genau dann eine Erzählung, wenn er von mindestens zwei Ereignissen handelt, die temporal geordnet sowie in mindestens einer weiteren sinnhaften Weise miteinander verknüpft sind.«<sup>14</sup> Der letzte Hinweis ist wichtig, denn er eröffnet die ganze Spannbreite an Verknüpfungen, die als »sinnhaft« gelten können. Gemeint sind etwa Kausalbeziehungen, die für die Erklärung historischer Entwicklungen eine klassische Rolle spielen. Ebenfalls kann es sich um kontingente Zusammenhänge handeln, wenn Entwicklungen als offen verstanden werden. Ähnlichkeiten historischer Phänomene, Gleichzeitigkeiten, Verflechtungen und so fort sind weitere »sinnhafte« Verknüpfungen. In diesem Zusammenhang rückt der triviale Fakt in den Vordergrund, dass jede Geschichtsschreibung elementar aus Interpretationen und Argumentationen besteht. Historiker\*innen bauen immer *logische* Verbindungen zwischen Informationen auf, sodass ihre Argumentationsgebäude insgesamt über eine spezifische »Architektur«, eine logische Struktur verfügen. Diese logischen Zusammenhänge werden in die Erzählungen eingebettet und es gehört zu den einschlägigsten Ansprüchen jeder Historiografie, auch die logische Struktur klar nachvollziehbar werden zu lassen.

Wie sollte nun so etwas Geordnetes wie die narrativen und logischen Strukturen in alle Richtungen netzwerkartig angelegt sein? Im Sinne des Vermittlungsinteresses ergibt es wenig Sinn, ihre Erschließung den freien Assoziationen der Leser\*innen zu überlassen.

Genau in diesem Zusammenhang drängt sich eine Hypertextvariante in den Vordergrund, die in der Forschung zwar immer wieder benannt wird, aber insgesamt marginalisiert worden ist: der *multilineare angelegte* (oder auch: mehrfachsequenzierte) Hypertext. Hier werden multiple Erzählpfade entlang der Knoten und Kanten vernetzt, mit eindeutigen Verläufen. Es entsteht eine Aststruktur und kein Netzwerk.

Schon Bush hat auf das Erschließen und Abspeichern von Pfaden innerhalb eines Netzwerkes verwiesen, aber dies ist nicht gleichbedeutend mit der auktorial vorgegebenen Strukturierung eines Hypertextes in Form multipler Pfade. Diese mögen sich in einem bestimmten Knoten kreuzen und damit Leser\*innen gegenüber signalisieren, dass sich hier Entwicklungen überlappen. In einem Hypertext zum deutschen Kolonialismus beispielsweise mag ein Knoten zum Kiautschou-Pachtvertrag von 1898 etwa in einem Erzählpfad zur deutschen Handelspolitik kurz vor dem Ersten Weltkrieg eingebunden sein; ebenfalls mag er Teil eines Pfades zur geostrategischen Marinopolitik sein. Soll argumentiert werden, dass ein historisches Ereignis oder eine Entwicklung durch divergente Faktoren bedingt worden ist, können entsprechende Erzählpfa-

14 Tilmann Köppe/Tom Kindt, *Erzähltheorie. Eine Einführung*, Stuttgart 2014, S. 43.

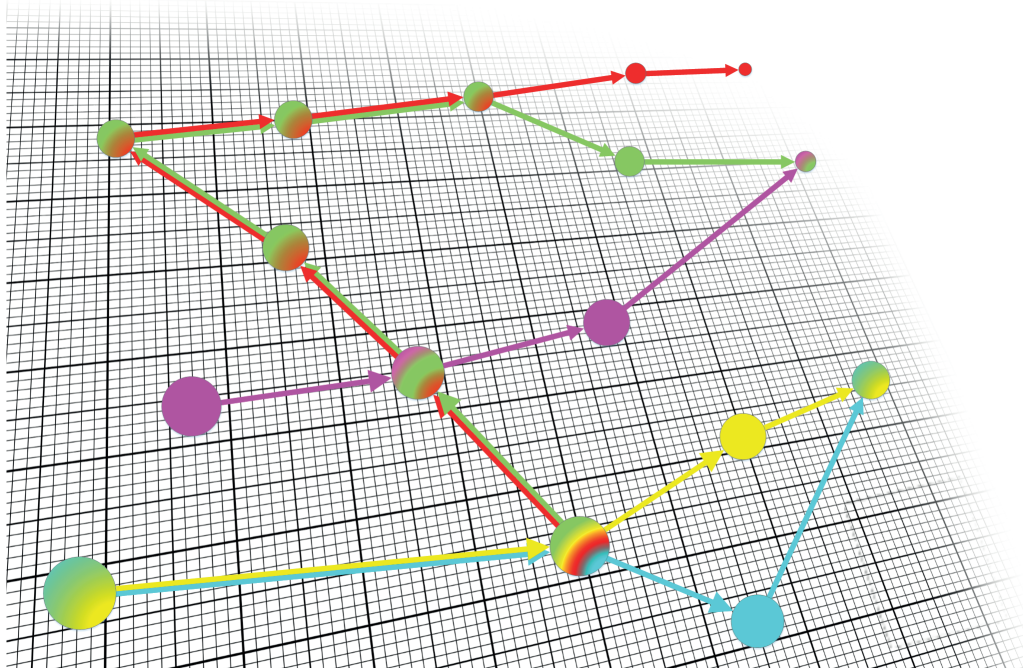


Abb. 2: Schematisierung eines Hypertextes mit multilinear angelegter Struktur.

de aufeinander bezogen werden. So mag ein Pfad zu soziokulturellen Bedingungen mit anderen Pfaden zu ökonomischen und außenpolitischen Faktoren konvergieren, um danach mit einer einheitlichen Darstellung fortzufahren. Pfade mögen aber auch komplett unabhängig voneinander verlaufen; dies kann signalisieren, dass die jeweiligen Entwicklungen als unabhängig voneinander verstanden werden. Ferner können Abzweigungen für gleichrangige Deutungsangebote stehen, die entlang unterschiedlicher theoretischer Perspektivierungen verlaufen. Die zu lesende Reihenfolge der Pfade kann bei der Programmierung des Hypertextes festgelegt werden, um zu kommunizieren, dass es durchaus einen Hauptzugang zum Komplex gibt; die Abfolge mag aber auch offengehalten werden, um zu vermitteln, dass man sich dem Komplex von unterschiedlichen Seiten her nähern kann.

Die Möglichkeiten, einen Hypertext multilinear zu gestalten, sind vielfältig. Entsprechend haben Historiker\*innen verschiedene Optionen, um Multiperspektivität, Gleichzeitigkeiten, Verflechtungen etc. zu vermitteln. Das Entscheidende dabei ist aber, dass diese Vermittlung auf eine explizite Weise vonstattengeht, denn Leser\*innen erschließen non-lineare Geschichte nicht eigenständig in einem Netzwerk, sondern sie wird ihnen gegenüber klar offengelegt. »Some hypertext stories successfully use the encyclopedic extent of the computer to develop multithreaded stories composed of many intersecting plots«, schreibt die Literatur und Medienwissenschaftlerin Janet Murray.<sup>15</sup> Werden diese Plots von Autor\*innen vorstrukturiert, wird die Freiheit beim Navigieren durch alle Knoten und Kanten eben beschnitten – aber bewusst und zielgerichtet. Es entsteht eine stärkere Leser\*innenführung, wodurch auch Bezüge erkennbar bleiben, auf die man in der Historiografie auf keinen Fall verzichten möchte. Dazu gehören beispielsweise diachrone Bezugnahmen zwischen bestimmten Knoten, ohne die die Gesamtdarstellung nicht richtig verständlich wäre.

<sup>15</sup> Janet H. Murray, *Hamlet on the Holodeck. The Future of Narrative in Cyberspace*, New York 1997, S. 86.

Zwar wurde immer wieder darauf verwiesen, dass auch Netzwerke prinzipiell einen angelegten und begrenzten Spielraum für das assoziative Navigieren vorgeben, doch die Unterschiede in Bezug auf eine klare Vermittlung narrativer und argumentativer Strukturen liegen auf der Hand. Zusammenfassend kann man es auf die Formel bringen, dass multilinear angelegte Hypertexte mehr Struktur und Eindeutigkeit in ein immer noch komplexes, non-lineares Wissensangebot bringen.

Vor diesem Hintergrund kann diese Hypertextvariante auch nicht pauschal als »schwach« oder »niederschwellig« gelten, wie es wiederholt hervorgebracht worden ist. So meint auch Krameritsch, die Potenziale und Grenzen des Mediums Hypertext würden schon auf einer »Konstruktions bzw. Konzeptionsebene« weitgehend eingeschränkt. Die »starken« Netzwerke hätten diese Einschränkungen hingegen nicht und »scheinen weitaus näher an den strukturellen Möglichkeiten des Mediums zu liegen«. Krameritsch resümiert geradezu prototypisch für das Gros der Hypertextforschung: »Ein innovatives Veränderungspotenzial scheint mithin vor allem von unsequenzier-ten [also netzwerkartigen; C.W.] Hypertexten auszugehen [...].«<sup>16</sup> Innovation wird hier vor allem am Medium an sich und den prinzipiellen Gestaltungsmöglichkeiten gemessen. Primärer Referenzpunkt sind nicht die jeweiligen Vermittlungsabsichten, die mithilfe des Hypertextes instrumentell einzulösen wären. Wenn aber eine non-linear verstandene Geschichte mit einem multilinear gestalteten Hypertext klarer vermittelt wird, dann muss dies gemessen am Vermittlungsanspruch als innovativer gelten. Netzwerke sind in diesem Kontext überkomplex und letztlich undeutlich.

Aber können wir hier nicht einfach beim guten alten Drucktext bleiben? Wird mit ihm nicht durchaus eine non-linear verstandene Historiografie betrieben und in der Regel auch verstanden?

Wer diese Fragen pauschal bejaht, übersieht erstens, dass dies nur bis zu einem bestimmten Komplexitätsgrad funktioniert. Äußerst komplexe Zusammenhänge können nicht auf linearisierte Weise publiziert werden, ohne Autor\*innen und Leser\*innen zu überfordern. Maßlose Wiederholungen und Querverweise drohen, worauf die Hypertextforschung auch immer wieder verwiesen hat. Manche Zusammenhänge mögen dann gar nicht bei Leser\*innen ankommen. Zweitens und wesentlich gravierender haben wir es beim Unterschied zwischen linearer und multilinearer Vermittlung mit einem Unterschied zu tun, der mitnichten rein didaktisch, sondern auch epistemisch relevant wird: Im Falle des Hypertextes wird die narrative und logische Strukturierung des historiografischen Angebotes bereits durch seine mediale Erscheinungsform explizit repräsentiert. Die angelegten Erzählverläufe und das Argumentationsgebäude werden in ihrer strukturellen Verfasstheit erkennbar, und zwar auf eine explizite Art. Damit erhalten Leser\*innen eine wertvolle Metabotschaft über den Aufbau des vermittelten Geschichtswissens. David J. Staley hat bereits von der Vermittlung von »meta-narratives« geschrieben, wenn eine solch explizite Kommunikation von Zusammenhangsstrukturen zustande kommt. Er hat dies konkret in Bezug auf Visualisierungen als Ausdrucksmedien für Historiker\*innen formuliert. Denkbar ist demgemäß auch eine Visualisierung der Hypertextstruktur (etwa als Graph, ähnlich den obigen Schematisierungen). Drucktexte hingegen weisen vergleichbare Eigenschaften nur niedrigschwellig auf, insbesondere in Form ihrer Gliederung in Kapitel und Unterkapitel. Auch hier wird die logische und narrative Gliederung in

<sup>16</sup> Für die hier angeführten Zitate siehe Krameritsch, *Geschichte(n) im Netzwerk*, S. 134.



struktureller Hinsicht übersichtlich erkennbar. Dies geschieht allerdings deswegen vergleichsweise grob, weil die narrativen und logischen Strukturen nicht selbst in ihrer non-linearen Verfasstheit auf Papier repräsentiert werden, sondern nur eine zusammenfassende Übersicht.

Auf diese Weise verspricht der Hypertext tatsächlich, »die (internen) Wissensstrukturen eines Autors klarer als in Buchform« abzubilden, wie Krameritsch den Leitgedanken der »founding trinity of hypertext« zusammenfasst. Damit tritt Hypertext aber nicht in generelle Konkurrenz mit gedrucktem Text, sondern bietet ein vielversprechendes Ergänzungspotenzial an, wann immer es darum gehen soll, Geschichte(n) non-linear zu vermitteln.

Auch Beispiele von Hypertext »avant la lettre« deuten in diese Richtung, wie etwa Fernand Braudels viel besprochene *Méditerranée*.<sup>17</sup> Die 1949 erschienene Arbeit über den Mittelmeerraum zur Zeit Philipps II. von Spanien besteht aus drei Bänden. Der erste handelt vom »Unbelebten«, von den geografischen Bedingungen, dem Klima, den Verkehrswegen (»*la longue durée*«). Der zweite Band beschreibt die Geschichte der »langsamen Rhythmen« der sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, Entwicklungen mittlerer Dauer (»*moyenne durée*«). Der dritte Band entfaltet eine Art politische Ereignisgeschichte (»*histoire événementielle*«). Damit werden drei parallele Geschichten der Mittelmeerregion erzählt, die an vielen Stellen aufeinander verweisen und derart miteinander verknüpft sind. Die ungewöhnliche Unterteilung ist dabei alles andere als zufällig gewählt, sondern für Braudel eine »zwingende Notwendigkeit«. Ihm geht es schließlich darum, dass alle drei Zeitebenen als jeweils kohärente Erzählungen zu ihrem Recht kommen, auch wenn sie aufeinander verweisen. Die Darstellungsform soll dazu dienen, »die Zusammenhänge ohne ständige Wiederholungen bestmöglich zu begreifen«. <sup>18</sup> Dieser Anspruch ließ sich für Braudel schwerlich anders einlösen als in der Gestalt der drei Bände, da das Medium Drucktext kaum andere Optionen zulässt. Auf diese medienbedingte Problematik hat bereits Krameritsch verwiesen, der herausstellt: »Ex negativo schimmert bei Braudel das Potenzial eines Entwurfes von Hypertext »avant la lettre« durch.« <sup>19</sup> Krameritsch kennzeichnet diesen Hypertextvorläufer nicht als multilinear aufgebaut, was bei genauerer Betrachtung jedoch überraschen muss: Die drei kohäsiv geschlossenen Einzelgeschichten sind jeweils grundsätzlich linear angelegt. Die Querbezüge brechen die Linearität zwar auf, lassen in der Gesamtheit aber kein Netzwerk, sondern eine verzweigte Struktur mit drei »Hauptästen« erkennen. Bei alledem mag die Frage aufkommen, inwieweit die *Méditerranée* stellvertretend für eine non-lineare Geschichtsschreibung stehen kann. Als Vertreter der *Annales*-Schule und mit dem Fokus auf Zeit bringt Braudel immerhin ein spezifisches Verständnis von Geschichte und Geschichtsschreibung in Anschlag. Dennoch wird beispielhaft sichtbar: Es existieren konzeptionelle Ansprüche an die Geschichtsschreibung, die mit einer multilinearen Darstellung korrespondieren. Für Braudel sind die drei Zeitebenen das übergeordnete sinnstiftende Ordnungsprinzip, für weitere Historiker\*innen mögen es Verflechtungen, Multiperspektivität und andere non-lineare Bezüge sein.

17 Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II*, Frankfurt a.M. 1992.

18 Für beide Zitate siehe ebd., Bd. 2, S. 16.

19 Krameritsch, *Geschichte(n) im Netzwerk*, S. 123.

Die Unterschiede in der Darstellungsleistung von Drucktext und Hypertext einerseits und Beispiele von Hypertext »avant la lettre« zeigen uns: Es lohnt sich, den multilinear angelegten Hypertext als eine sinnvolle Erweiterung des historiografischen Ausdrucksportfolios ernst zu nehmen. Doch auch für die Geschichtsvermittlung in Museen, Schulen und anderen außerakademischen Kontexten bietet sich das Potenzial fruchtbar an. Entsprechende Kompetenzen für die Gestaltung müssten allerdings eingeübt und geeignete Software (weiter)entwickelt werden. Letzteres wird in Teilen bereits betrieben, wie zum Beispiel im Fall der Online-Publishing-Software *Scalar*.<sup>20</sup> Auf diese Weise lässt sich vielleicht einlösen, was Stefan Haas als eine grundlegende Aufgabe der Geschichtswissenschaft formuliert hat:

»[...] theoretisch reflektiert, methodisch-verfahrenstechnisch entwickelt und quellen- und materialtechnisch abgesichert Sinnstrukturen in Medien zu entwickeln, die eine Auseinandersetzung mit komplexen Zusammenhängen bei Rezipienten ermöglichen und Möglichkeiten bieten, Einsicht und damit Erkenntnis über Geschichte zu evozieren. [...] Diese Situation braucht ein adäquates Ausdrucksmedium, das die Linearität des Textes und der Kausalitätsmuster zu vermeiden in der Lage ist.«<sup>21</sup>

**Christian Wachter** lehrt Geschichtswissenschaft mit dem Schwerpunkt Theorie und Methoden an der Georg-August-Universität Göttingen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Wissenschaftstheorie, Digital History, Antisemitismus- und Nationalismusforschung.  
E-Mail: christian.wachter@uni-goettingen.de

20 The Alliance for Networking Visual Culture, ANVC, URL: <https://scalar.me/anvc/> (letzter Zugriff 5.2.2018).

21 Stefan Haas, Designing Knowledge. Theoretische und pragmatische Perspektiven der medialen Bedingungen der Erkenntnisformulierung und -vermittlung in den Kultur- und Sozialwissenschaften, in: Fabio Crivellari/Kay Kirchmann/Marcus Sandl/Rudolf Schlögl (Hg.), Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive, Konstanz 2004, S. 211-236, hier S. 233f.